



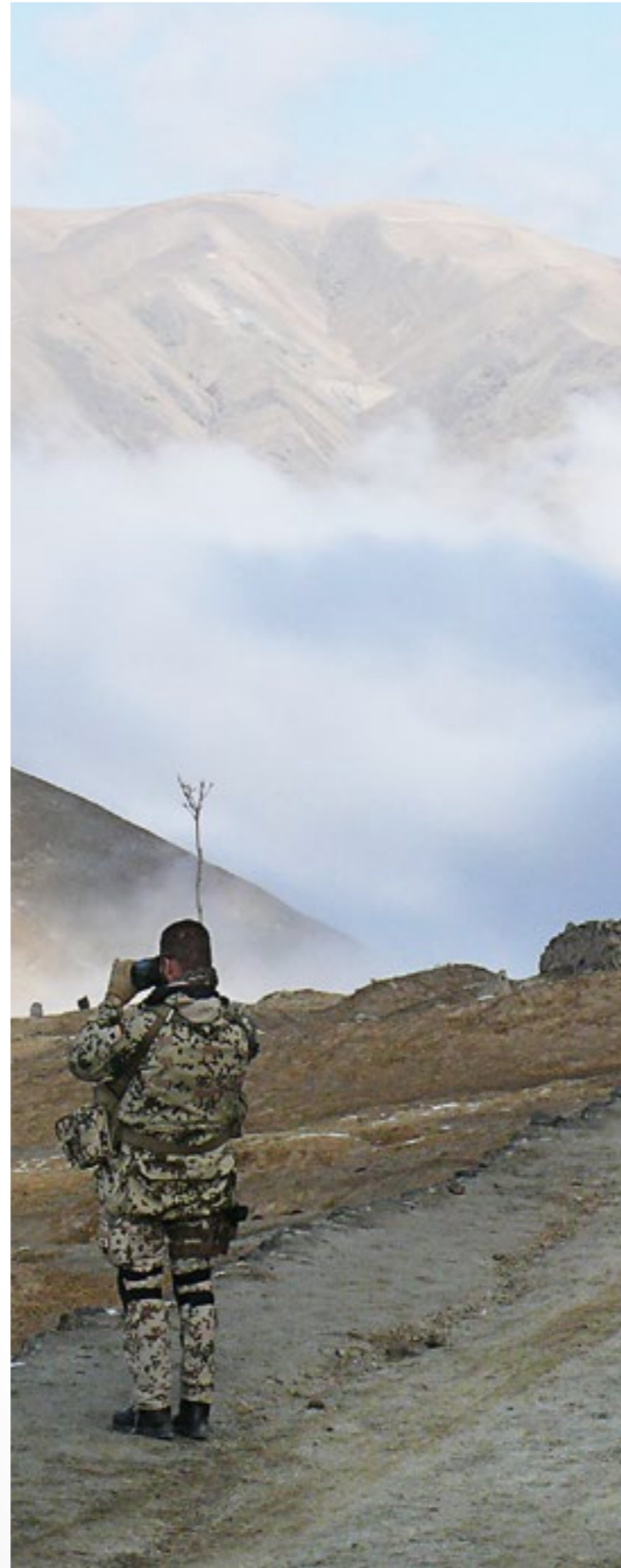
Der afghanische Friedhof

Martin Märtens

Foto: Oberstleutnant W.

13 Jahre war die International Security Assistance Force (ISAF) in Afghanistan, um dort für Sicherheit zu sorgen. Der ISAF-Einsatz endete am 31. Dezember 2014.

Der Auftrag war eindeutig: Das Erstellen der zivilen Lage vor Ort. Oberstleutnant W. sollte den Kontakt zur einheimischen Bevölkerung halten. Nicht immer einfach, vor allem, wenn man tags zuvor noch beschossen worden war. Bei seinen Missionen wurde er zu seinem Schutz von bis zu 40 Soldaten überwacht. Segen und Fluch gleichermaßen, wie sich herausstellen sollte.



Es war der Winter 2010/2011. Noch vor wenigen Tagen schlugen Kugeln und Granaten auf dem Stützpunkt ein. Ein Angriff von Aufständischen war zu dieser Zeit nichts Ungewöhnliches. Etwa ein Dutzend Angreifer mögen es gewesen sein. Einer von ihnen konnte dank Scharfschützen ausgeschaltet, die anderen zumindest vertrieben werden. Woher sie kamen, ließ sich nicht feststellen. Wer die Angreifer waren, war schwer zu sagen. Taliban? Al Kaida? Fanatische Islamisten? Für W. gehörte so etwas zum Alltag, auch wenn er eigentlich vor Ort war, um zwischen Einheimischen und Militär zu vermitteln.

Jetzt sollte er in ein Tal mit drei Dörfern fahren, um dort mit den Dorfältesten das Gespräch zu suchen, seine Hilfe anzubieten und Vertrauen aufzubauen. Länger waren die Soldaten nicht mehr direkt vor Ort gewesen - zuletzt war lediglich eine Einheit dort einmal vorbeigefahren - und von der Bevölkerung mit Steinen beworfen wurden.

Obwohl weniger als 100 Kilometer entfernt, würde die Reise dorthin über verschlungene Bergpfade gut drei Stunden dauern. Für Panzer oder gepanzerte Fahrzeuge unzugängliches Terrain, also wurde der Zug von 20 Gebirgsjägern auf fünf



sogenannte Wölfe Geländewagen verteilt. Hinzu kam ein beweglicher Arzttrupp sowie eine Einheit der afghanischen Armee. Aufbruchzeitpunkt und Ziel wurden erst möglichst spät bekannt gegeben. Und auch in den Dörfern selbst, obwohl die Menschen dort durchaus über Mobiltelefone verfügten, wurde die Mission nicht angekündigt. Der Grund: Angst vor möglichen Angriffen oder der Verminung der Strecke. Überall könnten Aufständische lauern.

Tag des Aufbruchs. Die Wetterlage war kalt aber klar. Nur einige Wolken zierten den afghanischen Himmel. Der Trupp setzte sich in Bewegung, es ging aufwärts in die Berge. Am Gipfel war man schließlich so hoch, dass man die Wolkendecke durchbrach. Oben angekommen, reichte der Blick kilometerweit. Ein traumhafter Ausblick „Es war wunderschön, so friedlich“, erinnert sich W. Die drei Dörfer lagen schlummernd unter ihnen, lediglich ein laues Lüftchen wehte und die Sonne schien so, wie sie es nur im afghanischen Winter macht. Doch da man nicht zum Urlauben da war, ging es recht schnell weiter in Richtung Tal. Ein guter Platz für die Basis wurde gesucht und gefunden. Dachte man zumindest. Ein fataler Irrtum, wie sich später herausstellen sollte. Oberhalb des Dorfes richteten sich



die Soldaten ein. Mit gutem Sichtfeld ins Innere der Ortschaft. Man brachte sich in Stellung, bezog Position. W. machte sich unterdessen mit einem Übersetzer, vier Beschützern sowie zwei Männern der afghanischen Armee zu Fuß auf den Weg, „um die Bevölkerung nicht unnötig zu belästigen“.

Noch vor dem Dorfeingang, auf einer Brücke, die über ein Wadi führte, wurde der kleine Trupp bereits abgefangen. Aufgeregte Afghanen gestikulierten wild. Dann die Übersetzung: Offenbar hatte sich der Überwachungstrupp den falschen Platz für seine Aufgabe ausgesucht. Für europäische Augen nicht leicht erkennbar, hatte man sich auf dem Friedhof des Dorfes eingerichtet. Viel schlechter hätte der Auftakt nicht laufen können.

W: „Ein afghanischer Friedhof ist nicht einfach zu erkennen. Er sieht aus wie eine kleine Buckelpiste. Hin und wieder gibt es mal einen kleinen Stein oder ein kleines Fähnchen. Mehr nicht. Das hatte der Einsatzleiter wohl übersehen ...“

W. ordnete via Funk sofort den Rückzug von dem Gelände an, aber auch nachdem die Soldaten den Platz geräumt hatten, standen die Afghanen ihm und seinem Trupp alles

andere als einladend gegenüber. „Wir sollen von hier verschwinden, sie wollen nicht mit uns reden“, ließ W. sich übersetzen. Schließlich trat einer der afghanischen Soldaten, ein Gebetsoffizier, auf den Plan. Er forderte die Afghanen auf, gemeinsam zu beten und sich zumindest anzuhören, was der Deutsche zu sagen hätten. Die Bundeswehr sei schließlich - anders als die Russen Jahre zuvor - in Afghanistan um zu helfen.

Und tatsächlich: Nach einem gemeinsamen Gebet der Afghanen wurden W. und seine Männer endlich ins Dorf gebeten, wo man sich auf dem Platz vor der Moschee einfand, um dort gemeinsam zu reden. Da der Platz ein wenig erhöht lag, schien die Sonne trotz des Wintertages angenehm warm. Dennoch herrschte Anspannung. Waren die Aufständischen von vor ein paar Tagen aus diesem Tal gekommen? Was würde passieren? W. war heilfroh, dass über ihm ein Zug Soldaten wachte. Straßen, Häuser und Plätze, sofern einsichtbar, wurden kontrolliert. Mit Ferngläsern und Zielfernrohren. Das wusste er.

Nachdem einige Zeit über dieses und jenes geredet wurde, kam man schließlich auf den Punkt. Wie man das Dorf unterstützen könne, wollte W. wissen. Wieder kam der

Friedhof ins Spiel. Der Weg dort hinauf sei nicht richtig befestigt und im Winter kaum zu erreichen, weder mit Eselskarren noch zu Fuß. W, zudem studierter Bauingenieur, schlug vor, den Weg terrassenförmig zu schottern. Den Schotter dafür wollte er besorgen, sich melden, wenn es soweit sei. Man verabschiedete sich, nicht freundschaftlich, aber wesentlich entspannter als bei der Ankunft. Auch der Überwachungstrupp auf dem Berg hatte keine ungewöhnlichen Vorkommnisse registrieren können. Mission geglückt. Kontakt aufgenommen, Vertrauen gewonnen. Zumindest ein bisschen.

Zurück im Lager ging es jetzt darum, Schotter zu besorgen. Schnell stellte sich heraus, dass das dafür zur Verfügung stehende Geld bei weitem nicht reichte. Allein der Transport in die Region hätte auf Grund des schwierigen Geländes schon ein Vielfaches gekostet. Was also tun? „Ich hatte keine Wahl, ich musste erklären, dass es so nicht ging und nach einer anderen Lösung suchen“. Etwas mulmig war W. schon zumute, als er die Nummer des Dorfältesten wählte. Schließlich sollte gerade gewonnenes Vertrauen nicht sofort wieder zerstört werden. W. erklärte sein Dilemma und zu seiner Erleichterung hörte er,

dass Schotter kein Problem sei. Steine, die man kaputt hauen könnte, gäbe es genug, erklärte der Dorfälteste. Also erstellte der Bauingenieur die Pläne für die Anlegung des Weges und nahm das zur Verfügung stehende Geld, um es den afghanischen Arbeitern zu geben - schließlich sei es auch für Bundeswehr wichtig, diesen Weg künftig nutzen zu können. So zumindest die offizielle Begründung.

Kurze Zeit später machte sich erneut ein Trupp auf in Richtung des Tals. Das Wetter war ähnlich wie beim ersten Mal. Der Empfang um ein Vielfaches herzlicher. Dennoch bezogen die Soldaten Stellung. Als zu unsicher galt die Situation noch immer. Man traf sich erneut vor der Moschee. Dieses Mal gab es sogar Tee und Fladenbrot. Es wurde geredet, doch bevor es zum eigentlichen Thema kam, drohte die Situation zu eskalieren. Ein junger Dorfbewohner kam auf den Platz gerannt und beschimpfte W. und die Soldaten heftig. Die Aufregung war sofort groß. Gab es doch Aufständische in diesem Dorf? Hatten seine Männer die Situation im Griff? Passierte gleich etwas? Angst und Unsicherheit stiegen in W auf während seine Überwacher nervös ins Dorf spähten und versuchten, möglichst alles im Blick zu behalten. Es dauerte ein

bisschen, bis sein Begleiter übersetzte: Die Soldaten oben auf dem Hügel hätten in die Häuser der Afghanen geguckt und waren dabei entdeckt worden. Ein No-Go. Afghanische Häuser seien in der Regel von einer hohen Mauer umgeben, damit man dort nicht reingucken und die Frauen im Haus sich ohne Burka bewegen könnten, schoss es W. durch den Kopf. Sofort gab er Anweisung über Funk, dieses zu unterlassen. Wie aber würden die Dorfbewohner darauf reagieren? Nun hieß es wachsam sein, für ihn und vor allem für seine Überwacher. Was würde in den nächsten Augenblicken passieren? War das gerade gewonnene Vertrauen wieder Misstrauen und Abneigung gewichen? Die Mission wegen eines Anfängerfehlers gescheitert? Es dauerte nur wenige Sekunden, die sich für W aber wie Stunden angefühlt haben. Schließlich wurde der junge Mann von den Dorfältesten weggeschickt, er sei ein wenig verwirrt, hieß es. Die Situation beruhigte sich. Man wandte sich wieder Tee und Fladenbrot zu. Die weitere Vorgehensweise wurde besprochen. Ab und zu soll sogar gelacht worden sein. Und seit 2011 können die Afghanen aus dem Dorf ihren Friedhof auch bei Schnee und Eis besuchen.



Foto: Oberstleutnant W.